

TOBIAS WEIDNER

Die
Geschichte
des Politischen
in der
Diskussion

DAS POLITISCHE ALS KOMMUNIKATION | 11

Wallstein

Stephan Merl

Politische Kommunikation in der Diktatur

Das Politische als Kommunikation
Band 9

herausgegeben
von Willibald Steinmetz

Stephan Merl

Politische Kommunikation in der Diktatur

Deutschland und die Sowjetunion
im Vergleich

Wallstein Verlag

Inhaltsverzeichnis

I. Einleitung	7
II. Die Herstellung kollektiver Identität	26
III. Wie bewahrt die Diktatur die kollektive Identität vor Kritik?	48
IV. Die Einbindung der Bevölkerung über Briefe und Eingaben	82
V. Wie vollzogen Diktaturen Grenzverschiebungen? . . .	101
VI. Wie ist das Ende der Sowjetunion und der DDR zu erklären?	144
VII. Resümee.	163
Literaturverzeichnis	171

I. Einleitung*

Der Diktaturenvergleich hat bisher vor allem die repressiven Elemente betont und nach Dissens und Widerstand in der Bevölkerung gesucht. Trägt es aber wirklich zum Verständnis der Diktatur bei, wenn man sie vor allem als Vergewaltigung einer grundsätzlich freiheitsliebenden Bevölkerung interpretiert? Wenn Diktaturen Bestand hatten, obwohl die Unzulänglichkeiten in ihrer Organisation nicht zu übersehen sind, verstanden sie offensichtlich, die Bevölkerung einzubeziehen. Alltägliche Strategien der Unterordnung wurden bisher zwar für einzelne Länder beschrieben, aber noch nicht vergleichend als politisch bedeutsame Mechanismen untersucht, die Diktaturen Stabilität verschaff-

* Der Band handelt nicht nur von Kommunikation, sondern ist über die letzten zwei Jahre durchaus auch in einem Kommunikationsprozess entstanden. Allen, die die Vorstellung des Konzeptes in Bielefeld, Münster, Notre Dame, Rauschholzhausen, Ulan Bator und Washington mit Anregungen und konstruktiver Kritik begleitet haben, möchte ich an dieser Stelle herzlich danken. Das schließt nicht zuletzt die Kollegen ein, die mir durch hartnäckige Kritik Mut gemacht und gezeigt haben, wie wichtig es ist, diesen Essay zum Abschluss zu bringen. Namentlich gilt mein Dank denen, die mir durch Hinweise auf Widersprüche und Unklarheiten im Manuskript geholfen haben, die Argumentation weiter zu schärfen: Kirsten Bönker, Gisela Diewald-Kerkmann, Malte Griesse, Hedwig Richter, Dietmar Wulff und Alexander Zalojnov, sowie denen, die mir bei der Fertigstellung des Manuskripts wesentlich geholfen haben: Gudrun Lehmann, Claus Kröger, Paul Franke und Robert Bache. Dem SFB 584 danke ich für die Finanzierung eines Forschungsfreisemesters, ohne das ich kaum die nötige Zeit für die Abfassung des Essays gefunden hätte.

ten. Dieser Essay geht davon aus, dass keine der hier betrachteten Diktaturen in Deutschland und der Sowjetunion ihre Bevölkerung allein mit Terror und Repressionen in Schach halten musste. Er nimmt deshalb die kommunikativen Strategien in den Blick, mit denen bestimmte Werte vermittelt und die Masse der Bevölkerung in eine kollektive Identität einbezogen wurden. Im Ergebnis konnten die Diktaturen auf eine beträchtliche Bereitschaft zählen, sie entweder aktiv zu unterstützen oder als ›schweigende Mehrheit‹ zumindest ihre Politik zu dulden.

Konzepte wie »Konsensdiktatur« (Detlev Peukert) oder »partizipatorische Diktatur« (Mary Fulbrook), in der man nach eigener Erinnerung ein ›ganz normales Leben‹ führte, sprechen die Bereitschaft vieler Bürger an, über diktatorische Herrschaft in ihrem Alltag hinwegzusehen.¹ Dabei blenden sie aber weitgehend aus, dass jede Diktatur vor allem durch Repressionen und Terror gegen einen Teil ihrer Bevölkerung gekennzeichnet ist. Es gilt im Folgenden also vor allem zu klären, wie es Diktaturen gelang, die überwältigende Masse der Bevölkerung dazu zu bringen, die Verfolgung ihrer Mitbürger zumindest durch Wegschauen zu tolerieren oder sich sogar aktiv daran zu beteiligen, und sich zugleich mit der Tatsache der eigenen Bedrohung zu arrangieren. In deutlicher Verzerrung der Realität wird die Schuld an den Repressionen in der eigenen Rekonstruktion häufig allein dem Diktator oder sogar den Opfern zugewiesen, indem man ihre Verurteilung als Verbrecher und Kriminelle, Saboteure und ›Volksschädlinge‹ übernimmt. Das ›Sich-ausder-Verantwortung-Stehlen‹ für eigenes Hinwegsehen über die Gewaltausübung ist ein allgemeines Phänomen nach dem Ende von Diktaturen. So werden in Erinnerungen an

1 Peukert, Volksgenossen; Fulbrook, People's State.

die DDR die Verbrechen der SED-Führung gerne der Sowjetunion zugeschrieben. Zugleich erweisen sich unter Diktaturen erfolgte Prägungen und vermittelte Wertanschauungen als überraschend nachhaltig, egal ob wir auf Deutschland nach 1945, das heutige Russland oder auf die Bevölkerung in den neuen Bundesländern schauen. Das scheint weitgehend unabhängig davon zu sein, ob der Einzelne mit der Diktatur eher sympathisierte oder sie abgelehnt hat. Diktaturen werden dabei nicht selten als politische Regimes erinnert, die für Recht und Ordnung sorgten, klare moralische Werte vermittelten und sich gegen westliche Dekadenz zur Wehr setzten, für die vor allem Jugendliche anfällig gewesen waren.² Die fehlende Bereitschaft, sich mit der eigenen Verwicklung in die Diktatur zu befassen, zeigt sich auch daran, dass noch im heutigen Deutschland Memoiren als Sensation verkauft werden können, die nur die längst bekannte Tatsache belegen, nämlich dass im Nationalsozialismus jeder, der sich dafür interessierte, von den Morden an den Juden erfahren konnte.³

Die Beobachtung, dass Terror und Repressionen offenbar ins Unbewusste abgedrängt werden, wirft die Frage auf, ob zu den Herrschaftsmechanismen, mit denen Diktaturen Stabilität erlangten, nicht Strategien gehörten, die es erlaubten, Stillschweigen über wichtige Grundlagen der Diktatur zu wahren. Diese Strategien müssen kommunikativ gewesen sein, denn Stillschweigen und Kommunikation sind zwei Seiten einer Medaille. Es gilt also, nach den kommunikativen Strategien zu suchen, mit denen die kollektive Identität langfristig vor Kritik bewahrt wurde, so dass die Einzelnen

2 Vgl. u. a. Gellately, *Backing Hitler*; Inkeles/Bauer, *Soviet Citizen*; vgl. auch Kapitel VII.

3 Vgl. Kellner, *Vernebelt*; Longerich, *Tagebücher*.

möglicherweise unreflektiert Wertvorstellungen der Diktatur verinnerlichten.

Um über einen längeren Zeitraum Stabilität zu erlangen, mussten die Diktaturen in der Lage sein, ihre Herrschaftsausübung den veränderten Gegebenheiten anzupassen. Im Folgenden ist deshalb zu klären, wie Diktaturen auch jenseits ihrer Selbstdarstellung funktionierten. Das unterschied sich deutlich von dem, was die Totalitarismustheorie und viele andere Studien annahmen, die sich von den offiziell verkündeten Regeln blenden ließen. Wenn man untersucht, wie die Diktaturen ihre Bürger einbanden, öffnet sich ein Blick in eine Welt, die auch die geheimen Dokumente der Regimes verschweigen. Es wird sichtbar, in welchem Maße sie Gemeinschaft gerade dadurch erzeugten, dass sie über den Bruch der von ihnen aufgestellten offiziellen Regeln hinwegsahen.

Die kommunistischen Diktaturen waren nach Stalins Tod 1953 nicht mehr durch Massenmord und offenen Terror gekennzeichnet. Dennoch verfolgten sie weiterhin rücksichtslos Personen, die sich nicht anpassen wollten und ihren Herrschaftsanspruch in Frage stellten. Repressionen im engsten Lebensumfeld gehörten zum Alltag nicht nur im Nationalsozialismus und im Stalinismus, sondern bis 1989 auch in der DDR und in der Sowjetunion. Der Vergleich diktatorischer Herrschaft über diese für den Umfang des Terrors entscheidende Zäsur hinweg erlaubt es deshalb klarer zu beschreiben, welche kommunikative Struktur der Bereitschaft zugrunde lag, Repressionen zu tolerieren. Vieles, was bereits für die Diktaturen der 1930er Jahre konstitutiv war, wird erst durch den Blick auf die Zeit der längerfristigen Stabilität der Diktatur nach 1953 in vollem Maße sichtbar. Auch die verstärkte Beobachtung aus dem Westen trug dazu bei, dass die Repressionspolitik zunehmend auf Prophylaxe

setzte, um nach außen weniger sichtbar zu sein. Erschreckend ist, wie viele auch gebildete Menschen sich von der Paradiesvorstellung des Kommunismus oder einer ›echten Volksgemeinschaft‹ blenden ließen, um nicht zur Kenntnis nehmen zu müssen, dass diese primär der Rechtfertigung diktatorischer Herrschaft diene. Bis heute findet sich die Überzeugung, der Kommunismus sei humanistisch fortschrittsorientiert, die Ideologie des Nationalsozialismus dagegen rückwärtsgewandt gewesen. Aber sind die Sowjetunion oder die DDR in den Jahrzehnten ihres Bestehens wirklich einen einzigen Schritt in Richtung auf den Kommunismus zugegangen, während sie auch nach 1953 weiterhin viele Menschen als angebliche Feinde des Fortschritts repressierten?

Der Essay beschränkt sich aus pragmatischen Gründen auf einen Vergleich der kommunikativen Strategie der Diktaturen in Deutschland und der Sowjetunion von Beginn der 1930er bis Ende der 1980er Jahre. Im Mittelpunkt steht zunächst der Vergleich zwischen dem Stalinismus und dem Nationalsozialismus, in der Phase nach Stalins Tod dann zwischen der Sowjetunion und der DDR bis 1989. Ein direkter und zugleich auch diachron angelegter Vergleich dieser vier diktatorischen Regimes ist noch nicht vorgenommen worden. Den Begriff ›Diktatur‹ verwende ich im Folgenden ausschließlich in Bezug auf die Kommunikationsstruktur. Ob für die Betrachtung des politischen Systems nach 1953 weiterhin von Diktatur oder eher von ›autoritärem Regime‹ gesprochen werden sollte, kann ich hier nicht diskutieren.⁴

4 Vgl. insbesondere Ross, Dictatorship. W. Merkels Unterscheidung zwischen Diktatur und autoritärem Regime (Systemtransformation, S. 21-54) ist zu schematisch, um auf konkrete Fälle anwendbar zu sein.

Fragestellung

Die Diktatur ist dadurch charakterisiert, dass sie keine angstfreie Kommunikation über politische Themen zulässt und eine strikte Kontrolle über die öffentliche Kommunikation ausübt. Zugleich legten aber alle Diktaturen großen Wert darauf, ihre Bürger in Kommunikationsprozesse zu verwickeln, und drohten sogar mit Gewalt, damit sich niemand entzog. Offenbar maßen sie dieser Kommunikation große Bedeutung für ihre Legitimierung zu und wurden deshalb in ihrer öffentlichen Selbstdarstellung nicht müde zu betonen, dass sie in Übereinstimmung mit der großen Masse ihrer Bevölkerung handelten. Unter diesen Umständen ist ein Ansatz geboten, der die Wandlungsfähigkeit von politischen Systemen in Verbindung mit der politischen Kommunikation untersucht.

Der Essay nimmt die spezifische kommunikative Strategie diktatorischer Herrschaft in den Blick, und fragt, wie es gelang, nachhaltige Werte an die Bevölkerung zu vermitteln, während die Kommunikation grundsätzlich unter den Rahmenbedingungen von Terror und Repression stand. Da mit Zwang Nachhaltigkeit nicht hergestellt werden kann, muss die Übernahme entweder unbewusst oder unter dem Eindruck der Freiwilligkeit erfolgt sein. Wie gewann die Diktatur die Toleranz der großen Masse der Bevölkerung für ihre Herrschaftsausübung? Und wie konnte sie diese trotz aller für den Betrachter von außen noch so offensichtlichen Unzulänglichkeiten bewahren?

Zu klären ist, inwiefern die unter Diktaturen zu beobachtende Kommunikation als ›politisch‹ bezeichnet werden kann. Das wirft zugleich die Frage auf, ob das ›Politische‹ für Diktaturen möglicherweise anders definiert werden muss als für pluralistisch-demokratische Systeme. Dabei ist es im

Folgenden unvermeidbar, zwischen zwei Begriffen des ›Politischen‹ zu unterscheiden. Als ›politisch‹ ist zunächst einmal eine Kommunikation zu werten, die entscheidend dazu beitrug, diktatorische Herrschaft zu stabilisieren. Unter dem Aspekt des langfristigen Bestands von Diktaturen muss aber auch nach der Wandlungsfähigkeit ihres politischen Systems gefragt und untersucht werden, wie die dazu erforderlichen Grenzverschiebungen vorgenommen wurden. Wurde auch unter Diktaturen das ›Politische‹ zwischen Untertanen und Regime ausgehandelt? Um das zu entscheiden, ist ein spezifischerer Begriff des ›Politischen‹ erforderlich. Er soll an drei Kriterien festgemacht werden. Von ›politischer Kommunikation‹ soll nur gesprochen werden, wenn die Kommunikation Breitenwirkung entfaltete und auf Verbindlichkeit ausgerichtet war. Dieses Kriterium war ohne Zweifel erfüllt, wenn nachzuweisen ist, dass die Kommunikation der Diktatur Bestand verlieh. Als zweites Kriterium wird als erforderlich angesehen, dass die Kommunikation auf überindividuelle Einheiten Bezug nimmt, die kollektive Identität also auf einer übergreifenden Einheit gründet, der ›Volksgemeinschaft‹ oder der ›Einheit des Volkes‹ bzw. dem ›Sowjetvolk‹. Das dritte Kriterium bezieht sich auf die Reichweite des Auszuhandelnden: Konnten auch in Diktaturen Regeln des Zusammenlebens, die Machtverhältnisse und die Grenzen des Sag- und Machbaren öffentlich verschoben werden? Das führt unmittelbar zu der Frage, wie in einer Diktatur das Private, nur den Einzelfall Betreffende von dem zu unterscheiden ist, was sich auf allgemeine Regeln bezieht.

Die These von der Familiarisierung des Politischen und der Politisierung des Privaten in Diktaturen führt zum Kern dieses Problems. Gelang es Diktaturen möglicherweise, die im Sinne dieser Definition eigentlich ›politischen‹ Themen aus der öffentlichen Diskussion zu verbannen, indem sie

ihre Untertanen mit anderen, aus der Sicht des diktatorischen Machterhalts als ›unpolitisch‹ einzustufenden Belangen in Aushandlungsprozesse verwickelten? Dann ließe sich ein entscheidender Unterschied zur Demokratie festmachen. Die eigentlich ›politischen‹ Themen, die Regeln des Zusammenlebens und die Machtverhältnisse betrafen, wären grundsätzlich von der öffentlichen Kommunikation ausgeschlossen und mithin offene Politisierungs- und Entpolitisierungsprozesse nicht möglich gewesen. Wie vollzogen sich dann die Grenzverschiebungen, ohne die sich auch Diktaturen längerfristig nicht hätten stabil halten können? Vermittelten sie der Bevölkerung womöglich über spezifische Formen der Kommunikation erfolgreich die Illusion, sie könne ›partizipieren‹ und mit dem Regime ›etwas aushandeln‹, ohne dass dies tatsächlich der Fall gewesen wäre?⁵ Wie weit reichte die Kontrolle über die Kommunikation wirklich? blieb ein ›teilöffentlicher‹ oder ›privater‹ Bereich von ihr ausgespart? Beeinflusste die Diktatur schon über die Sprache das Denken der Individuen? War ›Kommunikation‹ so etwas wie eine ›staatliche Veranstaltung‹, damit die Bevölkerung die vom Regime verlangten Verhaltensweisen mehr oder minder unbewusst reproduzierte?

Wenn ich im Folgenden die Kommunikation zwischen Regime und Bevölkerung betrachte, geht es mir vor allem um die Masse der Bevölkerung, nicht aber um Einzelne oder kleine Gruppen von Intellektuellen, solange diese durch die Kontrolle der öffentlichen Kommunikation keine Massenwirksamkeit erlangten.⁶ Ich ziehe nicht in Zweifel, dass zu

5 Dass zumindest die Illusion vermittelt wurde, belegt u.a. Fulbrook, *People's State*.

6 Bei Steinmetz, *Political Languages*, stehen die Intellektuellen im Vordergrund.

jedem Zeitpunkt eine allerdings eher kleine Zahl von Personen diese Regimes strikt ablehnte. Wenn sie aufgedeckt wurden, mussten sie mit harten Repressionen rechnen. Es gilt zu verstehen, warum sie keinen Einfluss auf die öffentliche Kommunikation erlangten, sondern im Gegenteil so viele Untertanen in Form des ›self-policing‹ dabei mitwirkten, die repressive Politik der Diktatur praktisch umzusetzen.

Die Interpretation der Quellen verlangt klare Vorstellungen darüber, wie die diktatorischen Regimes tatsächlich funktionierten. Alle Schriftzeugnisse bedienen sich der Sprache der Diktatur. Sie orientieren sich an den offiziellen Normen und ignorieren, dass gerade der Bruch dieser Normen und das Schweigen darüber für die Diktatur charakteristisch waren. In welchem Maße der Normbruch nicht nur toleriert wurde, sondern die Voraussetzung für die Existenz der Diktatur darstellte, ist bisher am überzeugendsten am Beispiel der Ökonomie aufgezeigt worden (Kapitel V). Das gilt aber auch für die Verwaltung. Die Massivität des Normbruchs wurde verschwiegen. Damit ließ sich auch das Versagen des Systems verschleiern. Gleichzeitig ermöglichte dies, vereinzelte Normbrüche bei Bedarf publik zu machen, die Normbrecher anzuprangern, und damit der Bevölkerung eine einigermaßen plausible Erklärung für sichtbare Mängel zu liefern. Zu fragen ist also, ob die Diktatur auch Stabilität daraus bezog, dass sie die Menschen dazu zwang, offiziell Verbotenes zu tun und sich deshalb schuldig zu fühlen, obwohl sie mit ihrem korrupten Handeln der Diktatur überhaupt erst ermöglichten zu funktionieren.

Der Essay geht also von der Hypothese aus, dass es den Diktaturen nach einer Phase von Gewalt und Terror während ihrer Etablierung gelang, die Verhaltensweise der Bevölkerung nachhaltig zu beeinflussen, dadurch ihre Herr-

schaft zu festigen und die Ineffizienz ihrer Organisationsform zu überspielen. Für die Argumentation wird eine systematische Gliederung gewählt, die den ›Lebensphasen‹ einer Diktatur folgt und damit eine gewisse chronologische Aufeinanderfolge spiegelt. Aus der Definition, wann Kommunikation als ›politisch‹ einzustufen ist, ergeben sich zwei Leitfragen: Zum einen gilt es in den Kapiteln II bis IV zu klären, wie sich Diktaturen mittels der Kommunikation überhaupt festigen konnten. Kapitel II fragt, wie es Diktaturen gelang, die Masse der Bevölkerung in ihre kollektive Identität einzubeziehen. Kapitel III nimmt dann die kommunikativen Techniken in den Blick, mit denen die kollektive Identität langfristig vor Kritik bewahrt wurde. Kapitel IV widmet sich dem nichtöffentlichen Kommunikationskanal der Briefe, über den sich die Untertanen direkt ›an die Macht‹ wenden konnten. Zum anderen geht es dann in Kapitel V um die Frage, wie Diktaturen Grenzverschiebungen vornahmen, um sich neuen Gegebenheiten anzupassen. Abschließend werden in Kapitel VI die Bewertungen aus der Perspektive des Endes der kommunistischen Diktaturen noch einmal überprüft und in Kapitel VII die Ergebnisse resümierend zusammengefasst. Damit will der Essay bisher vernachlässigte Aspekte diktatorischer Herrschaft herausarbeiten.⁷

7 Die für die Sowjetunion und die DDR vorgenommenen Bewertungen beruhen auch auf der Auswertung von Archivmaterial. Aus Platzgründen kann darauf nur gelegentlich verwiesen werden.

Theoretische Ansätze und Begriffsklärungen

Der Gebrauch des Begriffs ›politische Kommunikation‹ weicht von dem medienzentrierten und auf Demokratien bezogenen Verständnis der Politikwissenschaft ab.⁸ Kommunikation im politischen Raum gilt im Folgenden also nicht per se als politisch, sondern nur, wenn die gewählte Kommunikationsstrategie es der Diktatur erlaubte, sich über längere Zeit zu stabilisieren, oder, im engeren Sinne, wenn sie auf das Aushandeln von allgemeinen Regeln des Zusammenlebens oder der Machtverhältnisse zwischen Diktator und Untertanen zielte. Der Begriff ›Kommunikation‹ selbst wird breit gefasst und bezieht alle Formen symbolischer, mündlicher und schriftlicher Kommunikation ein, die verbal oder nonverbal einen Austausch ermöglichen. Sprache spielt dabei eine wichtige, aber keineswegs eine ausschließliche Rolle. Die schriftliche und mündliche Kommunikation erlaubt, die realen oder vorgegebenen Einstellungen der Bevölkerung zu erfassen. Es muss aber ebenfalls danach gefragt werden, worüber Herrschende und Untertanen in der Diktatur schwiegen, wann sie wegschauten, welche Dinge sie nicht beachteten. Zum Verständnis trägt die Theorie der »Schweigespirale« bei, die die Unterlassung der Äußerung abweichender Meinungen auf Angst vor Selbstisolierung zurückführt.⁹ Unter Kommunikation fällt auch das diktaturspezifische Auseinanderfallen von Wort und Tat. Während mit Worten die Gültigkeit der offiziellen Normen beschworen wurde, richtete sich das eigene Handeln in der Praxis häufig nach ganz anderen, informellen

8 Vgl. u.a. W. Merkel, Systemtransformation; Rhomberg, Einführung.

9 Vgl. Noelle-Neumann, Schweigespirale, S.13-22, insbesondere S.20.

Regeln. Unter Kontrolle der Kommunikation wird nicht nur das Vorschreiben der Sprache für die öffentliche Kommunikation verstanden, sondern vor allem auch die Kontrolle über die Themen der Kommunikation.¹⁰ Diese Kontrolle konnte auch indirekt erfolgen, etwa über die Erzeugung von Denkblockaden auf der Ebene des rezipierenden Individuums.

Der Essay geht von einem kommunikationstheoretischen Konzept von Propaganda aus, das sich deutlich von dem früheren Verständnis absetzt, wonach man, wie etwa die Totalitarismustheorie postulierte, den Leuten mittels Propaganda quasi in Form einer Gehirnwäsche alles eintrichtern könne.¹¹ Um wirksam zu sein, musste der Inhalt der Propaganda bestimmten Vorbedingungen entsprechen und insbesondere an Vorstellungen anknüpfen, die bei der Bevölkerung bereits vorhanden waren: »Um akzeptiert und rezipiert zu werden, muss sich Propaganda in ihren Botschaften und in ihrer Form an vorhandenen Meinungen, Bedürfnissen, Erwartungen und (Rezeptions-)Gewohnheiten des anvisierten Publikums orientieren. Deshalb greift sie vorhandene Inhalte und Kommunikationsformen auf und ›überschreibt‹ diese mit eigenen Botschaften.«¹² Das Anknüpfen an vorhandene Vorstellungen in der Diktatur war also keineswegs ein Ausdruck fehlender Originalität. Propaganda beschränkte sich nicht auf ein einseitiges Eintrichtern von oben, sondern hatte, einem Kommunikationsprozess gleich, bereits in den 1930er Jahren bei der Konzipierung die Ziel-

10 Vgl. Luhmann, *Öffentliche Meinung*; ders., *Politik*; Rhomberg, *Kommunikation*, insbes. S. 72-77, 149-174, 234-237.

11 Vgl. etwa Orwell, *Neunzehnhundertvierundachtzig*; ders., *Farm der Tiere*; Huxley, *Schöne Neue Welt*.

12 Bussemer, *Propaganda*, S. 31.